

Eichwald, Elena. *Suche nach Identität und ihr Wandel in der postkommunistischen russischen Gegenwartsliteratur. Eine literaturwissenschaftliche Analyse ausgewählter Werke von Viktor Pelevin und Vladimir Makanin.* Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013 (= „Grazer Studien zur Slawistik“, Bd. 2). 395 pp.

Rezensiert von: **Andreas Ohme** (Universität Jena)

DOI 10.1515/kl-2015-0052

Infolge des *cultural turn* ist es wieder in Mode gekommen, literarische Texte in erster Linie unter gesellschaftspolitischen Aspekten jedweder Art zu untersuchen. Diesem Trend folgt auch die vorliegende Studie, bei der es sich zugleich um eine Mannheimer Dissertation aus dem Jahr 2012 handelt. In ihr geht es Verf.in darum „zu zeigen, wie sich der postsowjetische Identitätsdiskurs, der nach dem Zusammenbruch der UdSSR entbrannte, in der russischen Literatur der 90er Jahre niederschlägt.“ (p. 357) Es ist deshalb nur konsequent, dass in dem den Textanalysen vorgeschalteten Theorieteil (Kap. 2) keine literaturspezifischen Probleme erörtert werden, sondern – der Themenstellung entsprechend – solche individual- und sozialpsychologischer Natur. Es geht um die Fragen, was unter Identität grundsätzlich zu verstehen sei und wie unterschiedliche Identitätskonzepte miteinander vermittelt werden können. Als Antwort darauf folgt eine Synopse unterschiedlicher Ansätze (Mead, Erikson, Goffman, Habermas, Straub, Küntzler u. a.), anhand derer zwischen einer Ich- und einer Wir- oder auch kol-

lektiven (kulturellen, ethnischen und nationalen) Identität unterschieden wird, die in einem „komplementären Verhältnis“ zueinander stünden (p. 52).

Nach dieser allgemeinen Einführung wird im 3. Kap. die Spezifik der Identitätsdebatte in Russland vom 19. Jh. bis in die Gegenwart anhand einzelner Schlüsselkonzepte und Kulturtopoi („sobornost“, die „russische Idee“, das „russische Wesen“, das „feminine Prinzip“) nachgezeichnet. All diese Konstruktionen seien im Laufe der russischen Geistesgeschichte immer wieder herangezogen worden, um das Eigene vom Fremden abzugrenzen und sich zwischen Ost und West zu verorten. Ferner werden als Spezialprobleme innerhalb der russischen Identitätsdebatten auch die Genderfrage, der Antisemitismus und das ambivalente Kaukasusbild behandelt. Charakteristisch für die El'cin-Ära, aus der die zu analysierenden literarischen Texte stammen, sei nun einerseits ein Rückgriff auf die vorsowjetische Zeit, d. h. auf die miteinander rivalisierenden Standortbestimmungen von Slavophilen, Westlern und Eurasiern, sowie andererseits das Fortwirken bestimmter Elemente der Sowjetmentalität. Somit hätten zwar eine Fülle von Identifikationsangeboten nach der Identitätskrise infolge des Zerfalls der Sowjetunion sowie der politischen und ökonomischen Transformationsprozesse zur Verfügung gestanden, von denen jedoch keines Verbindlichkeit für sich beanspruchen konnte. Folge davon sei eine weitgehende Verunsicherung des postsowjetischen Menschen gewesen, der sich letztlich, ebenso wie der „homo sovieticus“, gezwungen gesehen habe, „sich an die neuen gesellschaftlichen Abläufe anzupassen.“ (p. 129)

Beschlossen wird der Theorieteil mit Überlegungen zur gesellschaftlichen Funktion der Literatur in Russland (Kap. 4). Verf.in nähert sich der Frage nach der Verbindung zwischen Identitätskonzepten und der Literatur also nicht systematisch, sondern soziologisch. Dabei wird ein durchaus einseitiges Bild der russischen Literatur als moralischer Instanz gezeichnet. Dieses utilitaristische Literaturkonzept geht in Russland zurück auf die Literaturkritik des Realismus, konkret auf A. Gercen, V. Belinskij und N. Černyševskij, die auch allesamt als Gewährsmänner zitiert werden (p. 139), und wird pauschalisierend folgendermaßen neu formuliert: „Somit sehen sich die Schriftsteller im 19. Jahrhundert vor die Aufgabe gestellt, als geistige Führer und gleichzeitig als Gewissen der Nation durch ihr Schaffen zu agieren.“ (p. 140) Zu Sowjetzeiten sei die Literatur dann die bevorzugte Waffe im ideologischen Kampf zwischen der Regierung und den Dissidenten gewesen, bevor sie am Ende des 20. Jh.s aufgrund ihres Funktionsverlustes durch den Zerfall der Sowjetunion die hereinbrechende Flut an Unterhaltungsliteratur sowie die Konkurrenz durch andere Medien in eine „existenzielle[...] Krise“ geraten sei (p. 141). Dieses apodiktische Urteil überrascht insofern, als Verf.in nur wenige Seiten später (pp. 143 ff.) die Vielfalt des russischen Buchmarktes beschreibt, auf dem die Höhenkammliteratur ihren Platz durchaus be-

haupten konnte. Und so kommt sie denn selbst auch zu folgendem Schluss: „Die Annahme, dass die aktuellen Geschehnisse in Russland einen direkten Einfluss auf die Literatur der Gegenwart haben, lässt sich bestätigen, wenn man die Werke der Gegenwartsautoren anschaut. Auch in jener Zeit der Wirren, im ersten Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion entstehen einige Werke, die sich von der herkömmlichen Massenliteratur dadurch absetzen, dass sie die zeitgenössischen Diskurse gezielt aufgreifen und verarbeiten.“ (p. 146) Im Hinblick auf die Identitätsdebatte gelte dies insbesondere für die Romane „Generation P“ (1999) und „Žizn' nasekomych“ (1993) von Viktor Pelevin sowie „Andegraund, ili Geroj našego vremeni“ (1998) von Vladimir Makanin, weshalb gerade sie als Untersuchungsgegenstände gewählt wurden.

Die Kapitel 5 bis 7 beinhalten ausführliche Besprechungen der genannten Romane, die im Wesentlichen stets unter denselben Kriterien erfolgen: Titel und Epigraphe, Textaufbau, Sprache und Stil, Romanfiguren, Thematisierung der Identitätsproblematik sowie Intertextualität. Dabei zeige sich, dass in allen drei Texten der thematische Schwerpunkt im Hinblick auf die Identitätsproblematik unterschiedlich gesetzt sei. In „Generation P“ zeichne Pelevin ein satirisches Bild der postsowjetischen Gesellschaft, in der lediglich die eine Ideologie, die der KPdSU, durch eine andere, nämlich die des totalen Konsums, ausgetauscht worden sei. Die Folge davon sei, dass auch nach dem Zusammenbruch der UdSSR die Ausprägung einer individuellen Identität unmöglich sei, wie exemplarisch an Vavilen Tatarskij, dem Protagonisten des Romans, vorgeführt werde. Gleichzeitig dekonstruiere der Autor alle ideologischen Positionen, die für den nationalen Identitätsdiskurs relevant seien. Auf diese Weise gewähre „der Autor der *Generation P* in seinem grotesk-phantastischen, parodistisch-postmodernen Werk nicht nur tiefe Einblicke in die sozial- und kulturwissenschaftliche Identitätsdebatte der 90er Jahre [...], sondern [übe] auch implizit Kritik an den bisweilen skurrilen Ausprägungen jener Debatte [...], indem er das Absurde und Widersprüchliche darin entlarvt.“ (p. 359)

In „Žizn' nasekomych“ hingegen rücke die persönliche Identitätskrise des „homo postsovieticus“ in den Fokus der Darstellung, wobei bereits die Doppelnatur der Figuren als Insekten und Menschen darauf hindeute, dass sie in ihrem Handeln unfrei seien und ihre Sinnsuche deshalb zum Scheitern verurteilt sei. Eine Ausnahme stelle dabei lediglich die Figur Mitjas dar, der durch bewusste Identitätsarbeit seine Selbstentfremdung überwinden könne. Topoi der nationalen Identitätsdebatte fänden sich in „Žizn' nasekomych“ hingegen nicht, mit Ausnahme der Gegenüberstellung von Russland und den USA, die zu einer Parodie auf das Stereotyp des typisch Russischen genutzt werde.

Im Zentrum von „Andegraund, ili Geroj našego vremeni“ hingegen stehe die durch den Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus ausgelöste kollektive

Sinnkrise, innerhalb derer sich der Protagonist, der ehemals dissidentische Schriftsteller Petrovič, zu orientieren versuche. In der Konfrontation mit einer Fülle von Figuren, die allesamt unterschiedliche Lebensentwürfe verkörpern, gelinge ihm dies auch. Das Wohnheim als zentraler Handlungsort des Romans diene dabei quasi als ein Mikrokosmos, der es gestatte, „ein schonungslos-realistisches Bild von der postsowjetischen Gesellschaft“ (p. 361), die aus den Fugen geraten ist, zu zeichnen. Im Gegensatz zu Pelevin werde dabei das Andere nicht durch die USA repräsentiert, sondern durch den Kaukasus, freilich ohne „den nationalen Diskurs [durch] den Aufbau von Feindbildern“ (p. 364) zu affirmieren. Abgeschlossen wird die Studie mit einer bündigen Zusammenfassung (Kapitel 8), welche die wesentlichen Ergebnisse noch einmal rekapituliert.

Die Monographie ist klar gegliedert und Verf.in ist es gelungen, anhand der ausführlichen Textbesprechungen die für ihr Thema relevanten Aspekte aus den drei Romanen herauszuarbeiten. Gleichzeitig aber weckt das Buch ein doppeltes Unbehagen:

1) Der bereits angesprochene utilitaristische Literaturbegriff führt dazu, dass ästhetische Fragen welcher Art auch immer, nahezu völlig ausgeblendet werden. Da sich die hohe Kunst laut Verf.in dadurch auszeichne, dass sie eine Idee trage (p. 151) bzw., wie oben bereits zitiert, die zeitgenössischen Diskurse gezielt aufgreife und verarbeite, gelte es eben zu untersuchen, inwieweit die ausgewählten Werke „die aktuellen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekte jener Zeit widerspiegeln.“ (p. 357). Dementsprechend geht es auch nicht um die Texte an sich, sondern darum, dass sie „tiefe Einblicke in die sozial- und kulturwissenschaftliche Debatte der 90er Jahre“ (p. 196, über „Generation P“) bzw. „einen tiefen Einblick in jene nachkommunistische Zeit“ (p. 268, über „Andegraund, ili Geroj našego vremena“) bieten. Und trotz seiner grotesken Darstellungsweise sei „Žizn' nasekomych“ „kein Phantasiewerk, sondern ein kunstvoll inszeniertes Abbild der postsowjetischen Wirklichkeit.“ (p. 212) Selbst wenn der Abbildbegriff hier metaphorisch gemeint sein sollte, so irritiert es doch, wenn in Bezug auf die Texte immer wieder der Widerspiegelungsbegriff bemüht wird. Und immer wieder scheint es in erster Linie darum zu gehen, eine bestimmte Haltung zur Identitätsproblematik aus den Texten herauszupräparieren, bei der es sich letztlich nur um die des Autors handeln kann, der in den Texten offenbar auch unmittelbar zu Wort kommt („Indem der Autor von der unverwechselbaren Individualität, die allen Amerikanern gemeinsam ist, spricht, [...]“ p. 249). Alles in allem ähnelt das hier zugrunde liegende Literaturkonzept stark demjenigen der positivistischen Schule aus dem 19. Jh., welches völlig zurecht einer harschen Kritik unterzogen worden ist, die von den Vertretern kulturwissenschaftlicher Ansätze allerdings entweder nicht wahrgenommen oder schlicht ignoriert wird.

2) Das Buch weist eine nicht unerhebliche Anzahl handwerklicher Mängel auf. Dabei handelt es sich nicht nur um Satz- und Tippfehler in relativ großer Zahl, sondern auch um eine bisweilen uneinheitliche Belegweise in der Bibliographie und fehlende Seitenzahlen bei einzelnen Belegen. Unter dem Stichwort „Primärliteratur“ folgen einige Texte Vladimir Putins direkt nach der Werkausgabe von Aleksandr Puškin, während Viktor Erofeevs „Ėnciklopedija ruskoj duši“ unter der Sekundärliteratur firmiert. Die Zitate aus der russischen Primärliteratur werden in der Regel übersetzt, aber nicht durchgängig. Schließlich wird die Übersetzung aus Čechovs Brief an Suvorin vom 07.01.1899 aus dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ zitiert (p. 344). Die Überarbeitung der Dissertationsschrift für die Drucklegung hätte also deutlich sorgfältiger ausfallen müssen.